

Konferenzbericht

Gemeinsam Vielfalt leben:

Diaspora und Friedensförderung in Europa



26 - 31. Juli 2011, Caux, Schweiz

Danksagung

Die Konferenzorganisatorinnen und Verfasserinnen dieses Berichts, Nina Frei und Evi Lichtblau, möchten an dieser Stelle verschiedenen Personen ihren Dank aussprechen: Peter Riddell, Meriem Omer, Zahra Hassan, Asma Soltani, Tessa Calkhoven, Catalina Quiroz Niño und Jonathan Dudding für die wertvolle Unterstützung bei der Planung und Umsetzung der Konferenz. Ein besonderes Dankeschön geht an Neil Oliver, Diane Bos und Bas Gadiot für ihr Engagement im HUB. Mit ihrem beherzten Einsatz füllten sie das zunächst theoretische Konzept mit Leben. Weiter möchten wir dem wunderbaren und inspirierenden Konferenzteam danken, das sich unermüdlich für die Konferenz einsetzte, hart arbeitete und die Durchführung durch seine Kreativität bereicherte. Darüber hinaus danken wir den Koordinatoren des "Learning to be a Peacemaker"-Programms sowie den Workshop-LeiterInnen für ihre Fachkenntnis und die gute Kooperation und allen RednerInnen für ihre höchst interessanten Beiträge und den regen und interessierten Austausch mit den Konferenzteilnehmenden.

Im Namen von Initiativen der Veränderung International und CAUX-Initiativen der Veränderung danken wir ausserdem allen freiwilligen HelferInnen im Konferenzzentrum, der Medien- und Kommunikationsabteilung, den CauxCreatifs und allen anderen im Caux-Palace, die für einen reibungslosen Konferenzablauf gesorgt haben. Ein herzliches Dankeschön geht schliesslich auch an die DolmetscherInnen für ihre engagierte und professionelle Arbeit in der Kabine.

Die Konferenz wurde nicht zuletzt ermöglicht durch die finanzielle Unterstützung von:

- Fachstelle für Rassismusbekämpfung (FRB) des Eidgenössischen Departements des Innern, Schweiz
- Migros-Kulturprozent, Schweiz
- Robert-Hahnloser-Stiftung, Luzern, Schweiz
- Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen (EKM), Schweiz
- Fonds für Menschenrechte des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK-FEPS), Bern, Schweiz

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	2
1. Zusammenfassung.....	3
2. Initiativen der Veränderung: Ein ganzheitlicher Ansatz für soziale Veränderung.....	5
Zeit für Reflektion	5
Dialog und Vielfalt.....	5
Zum Handeln ermutigen	5
3. Tägliche Leitthemen	6
3.1 Offizielle Konferenzeröffnung: Diaspora und Friedensförderung - ein Schweizer Blickwinkel ...	6
3.2 Identität und Identitätspolitik	7
3.3 Partizipation und Machtverhältnisse	8
3.4 Welche spezifischen Bedürfnisse, Rollen und Herausforderungen ergeben sich für die verschiedenen AkteurInnen?	11
3.5 Das 'neue Wir': Wege zur Förderung einer offenen und respektvollen multikulturellen Gesellschaft	13
4. Workshops: Werkzeuge zur Förderung eines offenen und auf gegenseitigem Respekt basierenden Europas	16
4.1 Religiöse Vielfalt und Antidiskriminierung.....	16
4.2 Diaspora und Konfliktbearbeitung	17
4.3 Einführung in Techniken der Gruppenmoderation und Methoden zur Konfliktlösung	17
4.4 Das Recht des Kindes auf Respekt in einer multikulturellen Gesellschaft: Methoden für Eltern, Lehrer und Fachleute im Bereich Kind / Jugend.....	18
4.5 Vertrauensbildung und offene Gesprächsführung: Persönlichkeit, Engagement, Verbindlichkeit, Kompetenz.....	19
4.6 Generationenübergreifender Dialog: Frieden beginnt zuhause.....	19
4.7 Projektentwicklung und Projektmanagement	20
4.8 Medienethik: Stärkung von Demokratie und gegenseitigem Verständnis.....	21
5. Der HUB: Für die aktive Einbindung Aller.....	22
6. 'Learning to be a Peacemaker' als Konferenzelement	24
7. Ergebnisse und Weiterführung.....	24
8. Anhang.....	27

1. Zusammenfassung

Europa ist zunehmend von kultureller und religiöser Vielfalt geprägt. Obwohl Migration innerhalb Europas und nach Europa keineswegs ein neues Phänomen ist, hat sie neue Formen angenommen und tritt in anderem Ausmass auf, als es in der Vergangenheit der Fall war. Diese neue Art der Migration hat zu multikulturellen Gesellschaften in Europa geführt, in der zahlreiche Diasporas vertreten sind. Obgleich sie einen integralen Bestandteil unserer Gesellschaften darstellen, werden sie nur selten auch als tatsächlich integrierten Teil wahrgenommen.

Darüber hinaus macht sich in europäischen Gesellschaften zunehmend ein Prozess der sozialen Desintegration bemerkbar, die in den meisten Fällen jedoch weniger kultureller oder religiöser Natur zu sein scheint denn vielmehr eine Folge sozialer und gesellschaftlicher Fragmentierung. Dennoch gibt es starke Tendenzen, soziale Unruhen oder Unzufriedenheit, Konflikte innerhalb unserer Gesellschaften, Krawalle und Proteste, offen zur Schau getragene Frustration oder Mängel in unseren Sozialsystemen durch die wachsende Anzahl von MigrantInnen zu erklären oder sie gar dafür verantwortlich zu machen. Ihre mangelnde Integration wird als Gefahr für den sozialen Zusammenhalt in Europa porträtiert, ihre Anwesenheit als Bedrohung für den Erhalt kultureller und sozialer Traditionen der Aufnahmegesellschaften oder Ursache für den Verfall gesellschaftlicher und sozialer Werte dargestellt. Diese Aspekte führten dazu, dass das Konzept des Multikulturalismus von vielen Experten und PolitikerInnen als gescheitert erklärt wurde.

Die Konferenz "Gemeinsam Vielfalt leben: Diaspora und Friedensförderung in Europa" im Jahr 2011 versuchte, diese Ansicht zu widerlegen. Das Ziel der Konferenz war es, auf eine gemeinsame Vision von einem interkulturellen Umfeld, das auf gegenseitigem Respekt basiert und alle einbindet, hinzuarbeiten und gemeinsam nach Wegen zu suchen, um diesem Ziel näherzukommen. Die Konferenz befasste sich mit folgenden vier Themenschwerpunkten, die in der Auseinandersetzung mit Multikulturalismus als wichtig erachtet wurden: "Identität und Identitätspolitik", "Partizipation und Machtverhältnisse", "AkteurInnen", und "Das neue Wir". Die Konferenzteilnehmenden untersuchten gemeinsam mit den RednerInnen, wie diese Themen zusammenhängen und welche Auswirkungen sie auf die Rollen haben, die die verschiedenen involvierten AkteurInnen entweder freiwillig oder auf Grundlage bestehender Strukturen einnehmen.

Die Konferenz stellt eine Fortsetzung der im Jahr 2009 gestarteten und seitdem sehr erfolgreich durchgeführten Konferenzreihe "Gemeinsam Vielfalt leben" dar. Die jährlich wachsenden Teilnehmerzahlen und v.a. der angestiegene Anteil von VertreterInnen verschiedener Diasporagemeinschaften unter den KonferenzteilnehmerInnen 2011 belegen, dass es die Konferenz geschafft hat, zwei ihrer Hauptziele zu erfüllen: erstens, eine Plattform für gesellschaftlich engagierte AkteurInnen insbesondere für gegenwärtige und künftige VerantwortungsträgerInnen in den Diasporagemeinschaften und Aufnahmegesellschaften zu bieten und, zweitens, Vertrauen aufzubauen – innerhalb und zwischen verschiedenen Diasporagruppen sowie zwischen Diasporas und den Aufnahmegesellschaften.

Das übergeordnete Ziel der Konferenz war es, eine gemeinsame Vision einer auf Respekt basierenden, alle einbindenden, interkulturellen Gesellschaft zu schaffen und Hindernisse zu identifizieren, die uns von einer Verwirklichung dieser Vision eines "neuen Wir" trennen. Ein Konferenzteilnehmer erklärte, dass ein "new We" zuerst ein "new me" erforderlich mache. Vermutlich ohne sich dessen bewusst zu sein, beschrieb er mit diesem Wortspiel genau die Kernbotschaft von Initiativen der Veränderung: Jede

Veränderung in einer Gruppe von Menschen, einer Gesellschaft oder der Welt erfordert zugleich persönliche Veränderung, welche wiederum auf einer Reflektion der eigenen Haltung und Verhaltensweisen aufbaut.

Multikulturalismus und Vielfalt sind längst ein Teil unseres Alltags in Europa, deshalb "müssen wir anerkennen, dass wir alle Teil einer oder mehrerer Minderheiten sind", so Dibyesh Anand, einer der Redner des letzten Konferenztages. Demokratie sei dabei eine Möglichkeit, mit Vielfalt umzugehen, aber sie müsse Minderheiten schützen, so Anand weiter. Im Zusammenhang der Konferenz bedeute dies, dass es europäische Gesellschaften nur dann schaffen können, sowohl die Rechte der "alten" als auch der "neuen" Minderheiten zu schützen, wenn sie ständig beobachtet und entsprechend angepasst werden. Dies ist wiederum erforderlich, um das Ideal eines gerechten und alle mit einbindenden Europas, eine der Grundideen von Demokratie, aufrechtzuerhalten.

Auf der Suche nach Wegen zur Erreichung dieses Ziels könnte uns das Konzept des Interkulturalismus helfen. Dort wird Vielfalt nicht als Bedrohung, sondern vielmehr als Chance, etwas Neues zu schaffen, wahrgenommen. Gemeinsam schaffen wir alle etwas Neues, das "neue Wir". Diese neue, interkulturelle Gesellschaft in Europa verlangt persönliche Aktionspläne, vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen den beteiligten AkteurInnen, gemeinsame Projekte innerhalb und zwischen Diasporagemeinschaften sowie zwischen Diaspora und Aufnahmegesellschaft. Und schliesslich erfordert sie vor allem die Erkenntnis "Es ergo sum – "Du bist, also bin ich", wie es John Battle beschrieben hat.

Das Organisationsteam hat die Konferenz in der Hoffnung begonnen, Wege zu finden, die multikulturelle Gesellschaften ermöglichen, die auf gegenseitigem Respekt und der Einbindung aller basieren. Die Konferenzteilnehmenden haben dies einen Schritt weitergeführt: Im interkulturellen Mikrokosmos von Caux haben sie diese Vielfalt nicht nur erfahren und gelebt, sondern auch begonnen, gemeinsam an wirklich interkulturellen Gesellschaften zu arbeiten. Sie haben neue Netzwerke geschaffen, sich gegenseitig in gemeinsamen Initiativen gestärkt und gefördert und ihre persönlichen Einstellungen, Verhaltensweisen und eigenen Rollen kritisch hinterfragt. All dies wird für die kommenden Jahre in Europa prägend und entscheidend sein. Wir freuen uns, ein Teil dieser Entwicklung sein zu dürfen und sind gespannt auf die Projekte und Initiativen, die ihren Anfang diesen Sommer in Caux genommen haben. Vor allem freuen wir uns darauf, die begonnene Arbeit mit der Konferenz 2012, die direkt auf den bisherigen Ergebnissen aufbauen wird, im nächsten Sommer fortzusetzen.

Dieser Bericht möchte einen Überblick über das Konferenzgeschehen bieten. Inhaltlich deckt er dabei vor allem die Podiumssitzungen mit den verschiedenen Tagesthemen ab, die Workshops, den HUB und zuletzt die wichtigsten Ergebnisse und Resultate.

2. Initiativen der Veränderung: Ein ganzheitlicher Ansatz für soziale Veränderung

Das Konzept der Konferenz stützte sich stark auf den ganzheitlichen Ansatz von Initiativen der Veränderung, dass soziale Veränderung immer eine Verbindung zwischen Veränderung auf persönlicher und gesellschaftlicher Ebene erfordert. Der Ansatz basiert auf drei gleichwertigen Hauptsäulen, die sich gegenseitig ergänzen und bedingen.



Zeit für Reflektion

Das Potential für persönliche Veränderung kann durch ein Reflektieren der eigenen Haltungen, Verhaltensweisen und Handlungen freigesetzt werden. Das Bewusstsein für die eigene Rolle und Verantwortung innerhalb einer Gesellschaft soll hier geschärft werden.

Dialog und Vielfalt

Ein offener Dialog zwischen verschiedenen Gruppen und Individuen bildet die Grundlage für gegenseitiges Vertrauen und ermöglicht einen Wandel zwischenmenschlicher Beziehungen.

Zum Handeln ermutigen

Aufbau von Partnerschaften für nachhaltigen sozialen Wandel durch Lernen voneinander und gegenseitige Förderung und Unterstützung für aktives Handeln.

Die Kombination aus persönlicher Selbstreflektion, offenem Dialog und der Aneignung von Wissen und Fähigkeiten stellten einen fruchtbaren Boden dar. Dies ermöglichte es den Teilnehmenden, ein Gefühl der Eigenverantwortung und Handlungsfähigkeit zu entwickeln und ermutigte sie, selbst Initiativen für eine offene, auf Respekt basierende interkulturelle Gesellschaft zu ergreifen. Das mehrtägige Zusammenleben mit Menschen verschiedenster Herkunft, gemeinsame Mahlzeiten und das gemeinsame Verrichten von Hausarbeit bot ausgiebig Gelegenheit, auf Worte Taten folgen zu lassen und neu erworbene Fähigkeiten in einem geschützten Umfeld unmittelbar zu testen.

3. Tägliche Leitthemen

Jeder Konferenztag war einem Tagesthema gewidmet, das sich mit grundsätzlichen Fragestellungen im Zusammenhang mit Diasporas und Friedensförderung in Europa beschäftigte. Nach Vorträgen von Experten wurden diese Themen anschliessend von den Teilnehmenden in moderierten Kleingruppen vertieft diskutiert. Zusätzliche Informationen zu den Rednern finden sich in den Biographien im Anhang.

3.1 Offizielle Konferenzöffnung: Diaspora und Friedensförderung - ein Schweizer Blickwinkel

Die Konferenz wurde mit einem Fokus auf die momentane Situation in der Schweiz im Hinblick auf Diaspora, Migration und kulturelle Vielfalt eröffnet. Aktuelle Debatten - wie z.B. über die Einreichung einer Initiative für einen Einwanderungsstopp - zeigen, dass diese Themen vorwiegend als schwierig und als gesellschaftliche Herausforderung wahrgenommen werden. Obwohl Einwanderung in der Schweiz bei Weitem kein neues Phänomen ist, haben Politiker, die Geschäftswelt und die Gesellschaft grosse Schwierigkeiten damit umzugehen. Gleichzeitig tragen ausländische MitbürgerInnen jedoch einen beachtlichen Anteil zum wirtschaftlichen Wohlstand der Schweiz bei, bereichern das Land in sozialen und politischen Entwicklungen und bieten Potential für Innovation. Darüber hinaus wird im Eifer des Gefechts oft vergessen, dass kulturelle Vielfalt bereits seit jeher ein Bestandteil der sozialen Realität in der Schweiz ist. Ein pragmatischer und konstruktiver Umgang mit dieser Tatsache hat eine lange Tradition und hat das Selbstverständnis der Schweizer Bürger und Bürgerinnen entscheidend mitgeprägt. Obwohl sich die Zusammensetzung kultureller Vielfalt aufgrund von neuen Migrationsbewegungen in den letzten Jahrzehnten geändert hat und obwohl es ungelöste Probleme gibt, könnten die in der Schweiz gesammelten Erfahrungen möglicherweise in den momentan geführten Debatten hilfreich sein.

Die Konferenz wurde offiziell vom Präsidenten von CAUX - Initiativen der Veränderung, Jean-Pierre Méan, eröffnet. Méan begann seine Rede mit einem Zitat von Albert Einstein: "Es ist leichter, einen Atomkern zu spalten als ein Vorurteil". Er erklärte, es reiche nicht aus, lediglich zu erkennen, dass wir uns einer Vielzahl von Vorurteilen gegenüber sehen, sondern wir müssten vor allem lernen, wie wir diesen Vorurteilen in der Öffentlichkeit begegnen. Anschließend ging er auf eines der Hauptelemente des Ansatzes von Initiativen der Veränderung ein, nämlich die persönliche Veränderung. Er erklärte, dass die Auseinandersetzung mit Vorurteilen es immer erfordere, dass wir unsere persönlichen Vorurteile über Andere zuerst überdenken und korrigieren.

Um den Bezug zum Tagungsort herzustellen, war der Schwerpunkt des ersten Abends bewusst auf die Einwanderungssituation in der Schweiz gelegt worden. Die erste Rednerin war die ehemalige Schweizer Nationalrätin und Mitbegründerin der Grünen Partei in der Schweiz Anne-Catherine Ménétrety-Savary. Sie erörterte ihren Standpunkt zur Situation in der Schweiz bezüglich Multikulturalismus und Einwanderung. Sie erinnerte die Zuhörer an die schrecklichen Anschläge, die sich wenige Tage zuvor in Norwegen ereignet hatten. Ihrer Meinung nach zeigten diese Ereignisse, dass das momentane politische Klima und die Debatte um Islam und Einwanderung zu einer Phase der 'passage à l'acte' geführt habe, einer Phase, in der fremdenfeindliche Haltungen in Taten umschlagen. Darüber hinaus suggerierten der momentane Fremdenhass und Islamophobie (die sich z.B. in der Minarettinitiative und dem folgenden Minarettverbot in der Schweiz niederschlugen), dass nicht-europäische Kulturen nicht mit der Schweizer Kultur vereinbar seien. Einerseits würde das Konzept des Multikulturalismus durch die Darstellung als „Ghettogesellschaft“ in der Schweiz ihrer Meinung nach stark reduziert. Andererseits werde es durch die Forderung nach Assimilation in Frage gestellt. Angesichts der langen Tradition der Einwanderung in der Schweiz beurteilte sie die Tatsache, dass Multikulturalismus in der Schweiz bedroht sei, als noch schwerwiegender. Sie erklärte, dass die Schweiz, mit Ausnahme der Einwanderungspolitik während des

Zweiten Weltkriegs, bis in die 1980er immer relativ liberal gewesen und erst seitdem strenger geworden sei. Diese Tatsache erkläre sich sicherlich teilweise durch die Veränderung in Zahl und Herkunft der MigrantInnen, die in die Schweiz kommen. Sie hänge aber auch mit den geopolitischen Veränderungen in Europa und der Welt zusammen, da wir uns in einem Zeitalter der wirtschaftlichen und sozialen Globalisierung befinden. Beide Phänomene hätten zu einer Zweiklassengesellschaft der MigrantInnen in der Schweiz geführt - den sogenannten 'expatriats' und denjenigen, die einfach nur als 'Ausländer' bezeichnet würden. Aufgrund ihrer hohen Einkommen genossen Erstere viele Privilegien, während Letztere unter einem niedrigen sozialen Status und einer höheren Wahrscheinlichkeit von Diskriminierung leiden. Sie rief die Zuhörer dazu auf, gegen Diskriminierung zu kämpfen, denn kein "System, das auf Diskriminierungen basiert, kann eine wirklich multikulturelle Gesellschaft hervorbringen, das heisst, eine Gesellschaft, die sich dafür einsetzt, sich selbst zu schaffen und zu verändern".

Ménétreay-Savary erinnerte daran, dass die Schweiz und viele andere Länder oft von seinen MigrantInnen profitieren, da diese z.B. Beiträge an die sozialen Institutionen leisten. Nicht zuletzt deshalb sollten MigrantInnen auch politische Rechte erhalten. Die Tatsache, dass MigrantInnen nur wenig Gebrauch von den Rechten machten, die ihnen in gewissen Gemeinden oder Kontexten eingeräumt werden, zeige ihrer Meinung nach, dass der "Diskurs der Aufnahme nicht stark genug auf beide Seiten ausgeweitet wird, der Aufnahmegesellschaft und die Diasporas". Stattdessen würde die Einwanderungsdebatte höchst polemisch geführt. Auf lokaler Ebene jedoch gebe es viele gute Beziehungen zwischen Aufnahmegesellschaft und MigrantInnen, was ihrer Meinung nach ein weiteres klares Signal dafür sei, dass zwischen dem politischen Diskurs und den eigentlichen Gegebenheiten ein Ungleichgewicht herrsche. Deshalb liege die Hoffnung in der Realität, im eigentlichen Kennenlernen des Anderen und weniger im geführten Diskurs.

Der zweite Redner des Eröffnungsabends war Rupan Sinagavesan, Mitglied des Gemeinde- und Kantonsrats von Zug und Mitbegründer von fit4peace.ch. Er verglich Multikulturalismus mit einem Mosaik, in dem jede Nationalität eine andere Farbe hat und in dem es weniger zu einem Miteinander oder Zusammenspiel kommt, sondern vielmehr zu einem Nebeneinander ($A+B=A+B$). Gleichzeitig sollte aber auch nicht Assimilierung das Ziel sein, denn das führe zu einem "langweiligen kulturellen Einheitsbrei" ($A+B=A$). Aus diesem Grund, so Sinagavesan, bedürfe es eines neuen Einwanderungs- und Integrationsansatzes, wie er sich im Konzept des "Transkulturalismus" ($A+B = C$) widerspiegle. Seiner Meinung nach ist dieser Ansatz auch deshalb förderlich, da er den Unterschieden innerhalb der Gruppierungen von MigrantInnen gerecht wird.

3.2 Identität und Identitätspolitik

Identität ist ein entscheidendes Thema, wenn kulturelle Vielfalt Realität wird. Das gilt nicht nur für Diasporas, sondern in gleicher Masse für die Aufnahmegesellschaft. Momentane Debatten um religiöse/kulturelle Symbole, Integration oder Assimilierung, eine radikalisierte zweite oder dritte Generationen von MigrantInnen sowie die Furcht um den Verlust "europäischer" Werte machen die wachsende Bedeutung der Frage nach Identität deutlich.

Diana de Vallescar, die erste Rednerin des Tages, ist Professorin an der Lusófona-Universität in Porto und forscht am Institut für Kindheitswissenschaften (ICCS) an der IE-Universität von Minho in Portugal. Nach einer Darstellung ihrer persönlichen Erfahrungen und ihres eigenen Hintergrunds, z.B. ihr Heranwachsen in verschiedenen Ländern und Kulturen, das zur Herausbildung ihrer transnationalen Identität geführt habe, sprach sie über ihre Arbeit, die auch viel Feldforschung zum Thema Multikulturalität umfasst. Da sie selbst in verschiedenen Ländern gelebt hat, präsentierte de Vallescar

ihren transnationalen Blick auf Spanien, Portugal, Mexiko, Deutschland und die Philippinen. Ihrer Meinung nach müsse die Frage der Multikulturalität stets auf verschiedenen Ebenen betrachtet werden, denn "Kultur sei sowohl etwas, dass die Menschen in sich trügen, als auch etwas, das ausserhalb bestehe".

Anschliessend sprach De Vallescar sprach über den Zusammenhang von Diaspora und Identität. Selbstverständlich nehmen Menschen unmittelbar Bezug auf ihre eigenen Erfahrungen, wenn es um Identität geht, d.h. die eigene Identität oder Erfahrungen in der eigenen Familie. Allerdings sei es entscheidend, dass das Konzept der hybriden Identität anerkannt werde, da es "kulturelle Reinformen" nie gegeben habe. De Vallescar sprach ausserdem die Situation in Europa an: Während es auf den ersten Blick so scheint, als sei das moderne Europa gut verbunden, würde auf den zweiten Blick schnell klar, dass Europa nur im wirtschaftlichen Sinn wirklich existiert. Ihrer Meinung nach liege die grösste Herausforderung nun darin, ein kulturelles Europa zu schaffen. Die Schlüsselkomponente, um das Zusammenleben in multikulturellen Gesellschaften zu erlernen, liege im persönlichen Lernen, d.h. in einem durch persönliche Erfahrungen begründeten Lernen. Dies geschehe durch eine Analyse der Situation und entsprechender Übung. Ausserdem sei ein Überdenken und eine Neubewertung der eigenen Stereotypen erforderlich, ein Auseinandersetzen mit der eigenen Biographie und kulturellen Geschichte sowie der zwischenmenschliche, persönliche Austausch mit Anderen. Interkultureller Dialog müsse von uns allen aufgebaut und gefördert werden.

Der zweite Redner, Nasar Meer, ist Professor an der Universität von Northumbria in Grossbritannien und Gastprofessor an der Universität von Aarhus in Dänemark. In seiner Präsentation ging er hauptsächlich auf die Frage multipler Identitäten ein und legte seinen Fokus auf den muslimischen Kontext. Laut Meer "kann die öffentliche Identität, die uns andere zuweisen, starken Einfluss auf die Ausprägung unseres Selbstverständnisses nehmen". Im Zusammenhang mit muslimischer Identität müsse das Hauptaugenmerk seiner Meinung nach auf "dem Unterschied zwischen der Konzeptualisierung freiwilliger und unfreiwilliger muslimischer Identitäten" liegen.

Nachdem er über die Konzeption des Islam als "sich ausdehnendes Zivilisationsprojekt, das sich in ständiger Veränderung und Erneuerung befindet", gesprochen hatte, betonte Meer nochmals die Schwierigkeit, bei solch ausgeprägter Heterogenität zu einem einzigen Verständnis von muslimischer Identität zu kommen. Laut Meer stelle die rein religiöse Einordnung muslimischen Bewusstseins eine zu lineare Verbindung zwischen muslimischer Identität und islamischer Doktrin dar. Stattdessen sei es besser, "die Beziehung zwischen Islam und muslimischer Identität als aufschlussreich, aber nicht als entscheidend" zu begreifen, ähnlich der Beziehung zwischen dem eigentlichen Geschlecht und der eigenen Gender-Identität. Eine solche soziologische Kategorie sollte seiner Meinung bevorzugt werden als "eine weniger exklusive und sinnvollere Art, muslimisches Bewusstsein begrifflich zu erfassen". Sie umfasse "Möglichkeiten der Selbstdefinition" und stelle "ein hilfreiches Mittel dar, um den Unterschied zwischen von aussen auferlegter und selbst zugeschriebener Identität zu erfassen".

3.3 Partizipation und Machtverhältnisse

Diese Plenumsdiskussion widmete sich den Themen Macht und Machtverhältnisse und untersuchte Mechanismen von Teilhabe/Integration und Ausgrenzung und wie diese in speziellem Zusammenhang mit sozialer, wirtschaftlicher und politischer Partizipation von Diasporamitgliedern steht. Eine Auseinandersetzung mit diesem komplexen Themenbereich beginnt mit der Frage, wer die Definitionshoheit darüber besitzt, wer offiziell als Mitglied der Gesellschaft anerkannt wird und wie solche

Definitionen legitimiert werden. Sie bedingt aber auch, sich mit der Schwierigkeit zu befassen, faire Möglichkeiten für soziale, wirtschaftliche und politische Teilhabe Aller zu schaffen.

Als erste Rednerin ergriff Lenneke Albers das Wort, eine Expertin und Beraterin für Strategie- und Veränderungsprozesse innerhalb von Organisationen sowie kollektives Handeln in komplexen sozialen Systemen. Albers sprach die Frage an, wie soziale Veränderung erreicht werden kann, indem ein Gleichgewicht zwischen den beiden Kräften Macht und Liebe. Sie bezog sich dabei auf ein ursprünglich von Adam Kahane entwickeltes Konzept. Obwohl es unterschiedliche Möglichkeiten für den Umgang mit komplexen sozialen Fragen gibt, sollten ihrer Meinung nach bei der Suche nach möglichen Lösungen stets eine Balance zwischen Macht und Liebe angestrebt werden. Denn keine der beiden Extrempositionen – aggressiver Krieg und unterwürfiger Friede – könne erfolgreiche oder wirksame Ergebnisse erzielen.

Laut Reos Partners, der Organisation, für die Albers arbeitet, liegt die Antwort auf die Frage des sozialen Wandels darin, sich selbstverständlich zwischen den beiden Kräften von Macht und Liebe zu bewegen. Sowohl Macht als auch Liebe haben jeweils zwei Seiten – eine generative und eine degenerative. Die generative Seite der Macht wird eng mit männlichen Eigenschaften in Verbindung gebracht, nämlich der Macht, alles in uns zu verwirklichen und ein bestimmtes Ziel zu erreichen (die Macht zu). Die degenerative Seite der Macht (Macht über) führt zu Distanz von anderen und einer fragmentierten Wahrnehmung, da Macht zu stark betont wird. Die generative Seite von Liebe wird mit weiblichen Eigenschaften assoziiert, z.B. Leben zu schenken und zwischenmenschliche Beziehungen zu nähren. Die generative Seite der Liebe zeigt sich, wenn sich Liebe zu stark auf ein Lieben und Stützen des Anderen konzentriert und ihn somit zu ersticken droht und kein wirkliches Wachstum oder Entwicklung zulässt.

Laut Albers liege der "Trick" darin, sich selbstverständlich zwischen beiden Kräften hin und her zu bewegen. Martin Luther King sagte einmal: "Macht ohne Liebe ist rücksichtslos und korrumpiert, Liebe ohne Macht ist sentimental und blutleer". Um in einer Gruppe von Akteuren, die sich einem gemeinsamen Problem gegenübersehen, ein Gleichgewicht zwischen Macht und Liebe zu erreichen, müssen diese Akteure idealerweise an einen Tisch gebracht und Dialog ermöglicht werden. Ein beeindruckendes Beispiel einer Bewegung von Macht kombiniert mit Liebe sei der arabische Frühling, als sich unterschiedliche Gruppierungen in unterschiedlichen Ländern und Situationen erhoben und sich zu Partnerschaften und Allianzen zusammenschlossen.

Der zweite Redner war Joël Hakizimana, der Vertreter der Schweizer Sektion von ADYNE, dem African Diaspora Youth Network Europe. Das Ziel dieser Organisation ist es, eine gemeinsame Vision zu schaffen, die die gesamte afrikanische Diaspora-Jugend als Weltbürger vereint, und verantwortungsbewusste Führungspersönlichkeiten hervorzubringen, die ein positives Bild Afrikas in Europa fördern.

Die jungen Gründer von ADYNE entschlossen sich, diese Vereinigung ins Leben zu rufen, da sie feststellten, dass AfrikanerInnen in den politischen Institutionen der Schweiz stark unterrepräsentiert sind und dass es Brücken zwischen denjenigen mit und ohne Zugang zu politischer Partizipation brauche. Eine Möglichkeit, um das zu erreichen, liegt im Aufbau einer Plattform für die sichtbare Repräsentation afrikanischer Jugendlicher. Dies fusst auf der Überzeugung, dass Integration von innen kommen müsse, indem persönliche Netzwerke und stabile interkulturelle Beziehungen zwischen Afrika und dem Rest der Welt aufgebaut werden. Ausserdem bietet ADYNE Informationen zu Afrika, führt Untersuchungen der politischen Situation durch und berichtet über Projekte und Konferenzen im Bereich Afrika und Europa, um Best-Practice-Beispiele zu liefern.

Anschliessend teilte Hakizimana seine persönliche Geschichte mit dem Publikum und erzählte von seinen Jahren als Teenager. Damals hatte er mit seiner Identität und der Tatsache, ein Schwarzer in einer weissen Gesellschaft zu sein, oft gehadert. Er berichtete zudem über seine persönlichen Erfahrungen der Ausgrenzung. Die Lebensgeschichte von Hakizimana bot ein hervorragendes Beispiel dafür, wie Diasporas nicht nur in Europa dabei helfen können, Frieden zu schaffen, sondern auch als Friedensstifter in Afrika selbst eine wichtige Rolle spielen können. Der Gewinner des Janusz-Korczak-Preises in der Schweiz erkannte das Potential des Janusz-Korczak-Programms und führte etwas Ähnliches in seinem Heimatland Burundi ein. Zum Abschluss seiner Rede erklärte Hakizimana sein persönliches Engagement für mehr politische Teilhabe damit, dass es nur dort Frieden geben könne, wo gleiche Rechte für Alle herrschten. Da sich gleiche Rechte in der politischen Arena widerspiegeln, müsse die afrikanische Diaspora auch dort als politische Kraft vertreten sein.

Tatjana Peric, die dritte Rednerin und ehemalige Teilnehmerin im Caux-Scholar-Programm, arbeitet als Menschenrechtsspezialistin und Wissenschaftlerin. Sie sprach über die Situation der Roma als Diaspora, einem Thema, mit dem sie sich schon seit 1998 beschäftigt. Sie begann ihren Vortrag mit einem Bericht über ihre persönliche Geschichte, wie sie zu einer Fürsprecherin für Roma-Rechte wurde. Ihr Weg dorthin begann mit der einschneidenden Erkenntnis, selbst den niedrigen sozialen Status der Roma als normal angenommen und den mangelnden Zugang zu Bildung sowie die herrschende Armut und Arbeitslosigkeit unter Roma als selbstverständlich akzeptiert zu haben.

Zuerst beschrieb Peric ihr Verständnis vom Begriff der Diaspora in einem Roma-Kontext, da der Begriff im eigentlichen Sinn nicht auf eine ethnische Gruppe ohne eigenen Staat anwendbar ist. Wenn sie in ihren Ausführungen von 'Diaspora' sprach, bezog sie sich deshalb auf alle Roma, die ausserhalb des Landes leben, in dem sie geboren oder aufgewachsen sind. Laut Peric seien Roma einer ähnlichen Behandlung wie andere MigrantInnen ausgesetzt, denn auch sie leiden unter Diskriminierung und einem Mangel an Möglichkeiten in den Ländern, in denen sie leben. Allerdings hätten Aussagen von im Ausland lebenden Roma gezeigt, dass die Diskriminierung und die Schwierigkeiten, die sie im Ausland, z.B. in Grossbritannien, erleben, weniger schwerwiegend sind als in den Ländern, in denen sie ursprünglich gelebt haben, z.B. Bulgarien oder der Tschechischen Republik. Dort habe die Mehrheit der Menschen Roma gegenüber immer noch eine stark ablehnende oder feindliche Haltung. Das bedeute allerdings keinesfalls, dass Roma-MigrantInnen, die in Westeuropa leben, nicht Ungleichheit oder Ausgrenzung ausgesetzt seien. Sie sind immer noch mit Diskriminierung durch die Gesellschaft und die Polizei konfrontiert, mit Stereotypen, körperlichen und verbalen Angriffen, und ihr Mass an politischer Teilhabe ist sehr gering. Laut Peric hängen die seit Jahren vorherrschende Verletzung von Rechten der Roma-MigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien mit sogenannten "return under readmission agreements" zusammen, d.h. Vereinbarungen, sie zurück in ihre Heimatländer zu bringen. So würden ganze Familien mitten in der Nacht von der Polizei aus dem Schlaf gerissen und am nächsten Tag nach Serbien, Bosnien, Montenegro oder den Kosovo abgeschoben. Als Folge davon verlieren sie einen Grossteil ihrer sozialen und wirtschaftlichen Netze. Für diese Roma ist Teilhabe sowohl in der Aufnahmegesellschaft als auch ihrem Ursprungsland ernsthaft gefährdet.

Im Gegensatz zu anderen Diasporagemeinschaften, die ebenfalls Diskriminierungen ausgesetzt sind, haben Roma kein Heimatland, das sich theoretisch für sie einsetzen könnte oder in das sie zurückkehren könnten. Die wichtigsten Elemente bezüglich Diaspora und Friedensförderung in Europa sei im Roma-Kontext deshalb laut Peric bessere Integration und gleiche Rechte für Roma. Nach einigen

positiven Beispielen zur Förderung der Integration der Roma erklärte Peric, dass ihre grösste Hoffnung auf den gut ausgebildeten Roma in verschiedensten beruflichen Sparten liege. Diese Roma-"Elite" würde hoffentlich eine Veränderung in der Wahrnehmung und dem Stand der Roma erreichen. Laut Peric seien sie es, die den Graben zwischen Roma und Nicht-Roma schliessen und für eine Verbesserung der Situation der Roma eintreten könnten.

3.4 Welche spezifischen Bedürfnisse, Rollen und Herausforderungen ergeben sich für die verschiedenen AkteurInnen?

Dieser Tagesschwerpunkt fragte nach den relevanten AkteurInnen und ihren speziellen Bedürfnissen, Herausforderungen und Beiträgen zur Friedensförderung und zur Schaffung eines auf Respekt und Einbindung Aller basierenden Umfelds. Kinder, Jugendliche, Frauen und Männer aller Altersstufen, sowohl in den Diasporas als auch der Aufnahmegesellschaften, stellen wichtige AkteurInnen dar. Auch NGOs und politische Entscheidungsträger spielen eine wichtige Rolle. Sie alle haben einen bedeutenden Beitrag zu leisten und das Recht, gleichermassen gehört zu werden. Offene, auf Respekt basierende und Chancengleichheit anstrebende Gesellschaften in Europa können in der Zukunft nur geschaffen werden, wenn die Bedürfnisse Aller sowie die jeweils eigenen Herausforderungen und Beiträge offen angesprochen und diskutiert werden.

Zu diesem Zweck kamen VertreterInnen der verschiedenen Gruppen für eine Podiumsdiskussion zusammen. Das Hauptziel war es, ein erhöhtes Bewusstsein für die verschiedenen Ansichten, Belange und Bedürfnisse zu schaffen und zu diskutieren, welchen Beitrag jede Gruppe leisten kann. Diese mögen sich in Methode, Herangehensweise und praktischer Umsetzung unterscheiden, sind aber alle gleich wichtig, um gemeinsam an der Schaffung eines gerechteren und offeneren Europas zu arbeiten.

Die erste Rednerin war Zahra Hassan, Leiterin der "Women of the Horn Association" und des "Concerned Mothers Project". Sie betonte die Rolle und Bedeutung von Frauen in Diasporas. Frauen müssten oft die Ernährerrolle in der Familie übernehmen. Sie müssten schneller erwachsen werden und in ihren Familien für Frieden sorgen. Hassan erklärte, dass Diasporagruppen und AkteurInnen die Probleme ihrer Heimatländer von der Aufnahmegesellschaft heraus angingen, wo sie nach einer Stimme verlangten. Sie appellierte an NGOs und die UNO, sich für ein verstärktes Bewusstsein für die Situationen in den Heimatländern der Diasporas, beispielsweise für die Ereignisse am Horn von Afrika, einzusetzen.

Nach einem Moment der Reflektion übergab die Moderatorin der Podiumsdiskussion, Cricket White, das Wort an Putry Gayatri Pertiwi aus den Niederlanden. Die Vertreterin der jungen Generation Europas und Teilnehmerin des 'Learning to be a Peacemaker'-Programms erklärte zuerst, dass der Begriff 'Diaspora' aus dem Griechischen komme und sich aus den Wörtern "dias" (über) und "sperein" (verstreute Samen) zusammensetze. Sie wies auf die positive Konnotation des Begriffes hin. Diese sei eng verbunden mit dem guten Ruf von Diasporaorganisationen, die ihre Mitglieder stärken. Erfreulicherweise hat der Begriff mittlerweile andere eher abwertende Bezeichnungen wie "Migranten" abgelöst.

Nachdem Putry Gayatri Pertiwi die Probleme der indonesischen Diaspora in den Niederlanden angesprochen hatte, rief sie alle Diasporamitglieder auf, die Dringlichkeit des Handelns zu erkennen und sich mit ihrem Heimatland auseinanderzusetzen. Organisationen wie Platina, in der sie ein aktives Mitglied ist, versuchen, die Bemühungen von IndonesierInnen in den Niederlanden zu bündeln. Solche Organisationen könnten Diasporas dabei helfen, sich selbst als Gruppe zu organisieren.

Die dritte Rednerin, Lena Emch-Fassnacht, ist Sozialanthropologin an der Universität Bern und Mitglied von cfd, Die Feministische Friedensorganisation, in der Schweiz. Sie sprach ebenfalls über Möglichkeiten

der Teilhabe für Diasporas in den Aufnahmegesellschaften. Sie konzentrierte sich in ihren Ausführungen allerdings mehr auf die politische Arena und stützte ihre Aussagen auf ihre Forschungsergebnisse zu den Möglichkeiten der politischen Partizipation für MigrantInnen in der Schweiz. Da in der Schweiz nur Schweizer Staatsbürger aktives und passives Wahlrecht besitzen, werden laut Emch-Fassnacht andere Instrumente benötigt. Als eine Möglichkeit, um Diasporas eine aktive Teilnahme an politischen Prozessen zu ermöglichen, stellte sie die "Kommunale Integrationskommission" vor. Obwohl die Integrationskommission dafür gedacht sei, ein verbindendes Element zwischen schweizerischen Institutionen und den Bedürfnissen der Diasporas zu formen, sei die Zusammenarbeit laut Emch-Fassnacht nicht ganz einfach. Als eine der zahlreichen zu bewältigenden Herausforderungen nannte sie die mangelnde Organisation zwischen den einzelnen Diasporagruppen, die unterschiedlichen Probleme und Anliegen der verschiedenen ethnischen Gruppen und das Problem effektiver Kommunikation mit Schweizer Institutionen aufgrund der unterschiedlichen Grade an Bildung und Sprachkenntnissen. Dennoch wachse das Netzwerk und die positiven Auswirkungen seien klar erkennbar. Zum Abschluss ihrer Rede betonte Emch-Fassnacht noch einmal, dass die Arbeit von Diasporaorganisationen nicht der einzige Weg für politische Interaktion sei, sondern eines von zahlreichen Instrumente darstelle, die in einer multikulturellen Welt benötigt würden.

Andy Gregg, leitender Direktor von "Charities Evaluation Service" (CES), Vorsitzender des "Migrants Resource Centre" und Vorstandsmitglied von "Refugee Action and the Migration Foundation" war der letzte Redner der Podiumsdiskussion und konzentrierte sich auf die Rolle von NGOs. Er berichtete von seinen Erfahrungen mit Organisationen, die er in ihrer Arbeit mit MigrantInnen und Flüchtlingen für deren bessere Integration unterstützt. Er erklärte, dass in Grossbritannien Diasporas als selbstorganisierte Gruppen tätig würden, die u.a. Flüchtlingen helfen oder Kampagnen betreiben, wie z.B. gegen Fremdenfeindlichkeit innerhalb von Organisationen. Anschliessend sprach Gregg über das Thema Multikulturalismus. Er warnte vor Multikulturalismus, der eine kritische Auseinandersetzung mit Themen wie weiblicher Genitalverstümmelung verhindere.

Gregg sprach dann das Risiko von NGOs und grössere Organisationen an und dass sie, wenn sie ihre Machtstellung missbrauchen, bestehende Probleme eher verschärfen würden, anstatt sie zu lösen. Er nannte ausserdem das Problem, dass Frauen oftmals nicht gehört würden, und dass Menschen dazu neigen, ihre Macht, Positionen oder Organisationen zu missbrauchen, um eigene Belange durchzusetzen. Darüber hinaus beklagte er den oftmals ineffektiven Einsatz von Geldern und die Versuche politischer Kräfte, NGOs für ihre Mittel einzuspannen. Zum Abschluss betonte er, wie wichtig es sei, kleine Organisationen oder Gruppierungen finanziell zu unterstützen, die anderenfalls über keine Mittel verfügten.

Im Anschluss an die Reden wandte sich Cricket White mit Fragen an die Podiumsdiskussionsteilnehmer. Auf die Frage, welche Art von Beziehungen sie sich mit NGOs erwarteten, waren sich Zahra Hassan und Putry Gayatri Pertiwi einig, dass eine gute Kommunikation zwischen der Diaspora und NGOs essentiell sei und dass Diasporagruppen mehr Verantwortung von Seiten der NGOs einfordern müssten. Auf eine Frage aus dem Publikum nach der Bedeutung der Interaktion zwischen NGOs und Diasporas betonte Gregg noch einmal die Notwendigkeit, dass grössere Gruppen kleineren zuhören müssten und forderte mehr finanzielle Unterstützung für kleine Diasporagruppen. Emch-Fassnacht machte auf das Problem aufmerksam, dass im Umgang mit Diasporas oft unklar sei, wer als Ansprechperson gelte. Hinzu komme die Tatsache, dass auch innerhalb einer Diasporagemeinschaft oftmals sehr unterschiedlichen Interessen und Belange bestehen, was es wiederum der Integrationskommission erschwere, deren Bedürfnisse weiterzugeben, v.a. in einem föderalistisch organisierten Land wie der Schweiz.

In Bezug auf die Arbeitsmarktsituation in Grossbritannien und bei NGOs allgemein kritisierte Gregg, dass Aufnahmegesellschaften von den Fähigkeiten vieler MigrantInnen profitieren könnten, sie stattdessen aber für Arbeiten einstellten, in denen ihre Fähigkeiten nicht genutzt würden. Auch NGOs schickten eher eigene Leute in die Länder, in denen sie tätig sind, als Leute vor Ort anzustellen.

Emch-Fassnacht und Gayatri Pertiwi beantworteten eine Frage bezüglich Teilhabe, indem sie darauf hinwiesen, dass jeder Mensch die Möglichkeit der Partizipation erhalten sollte; dies schliesse die Möglichkeit, vertreten zu sein und Legitimierung zu erhalten, mit ein. Gregg antwortete auf eine Frage nach den täglichen Herausforderungen im Arbeitsalltag und im Bildungsbereich aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse oder mangelndem Verständnis der Strukturen und Verhältnisse in der Aufnahmegesellschaft, mit dem Appell an Mitglieder der Diasporas, auch Risiken einzugehen und verschiedene Blickwinkel einzunehmen – auch denjenigen der Aufnahmegesellschaft. Dies würde das Verständnis fördern, wie sie sich integrieren können, also was z. B. bei einem Bewerbungsgespräch von ihnen erwartet werde. Hassan stimmte ihm zu, ergänzte aber, dass es sich unbedingt um einen wechselseitigen Prozess handeln müsse. Die letzte, allerdings zentrale Frage aus dem Publikum betraf das Thema, wie Europa mit der Angst vor Fremdem umgehen könnte. Gregg nahm in seiner Antwort auf das wenige Tage zuvor in Norwegen verübte Attentat Bezug und erklärte, dass viele Menschen in westlichen Gesellschaften Angst vor Multikulturalität hätten und es dringend an der Zeit sei, das Verständnis von "Reinheit" zu ändern, da Weisses nie in gleichem Mass mit ihrer Hautfarbe konfrontiert wurden wie Vertreter anderer Kulturen.

3.5 Das 'neue Wir': Wege zur Förderung einer offenen und respektvollen multikulturellen Gesellschaft

Der im Jahr 2006 von Tariq Ramadan geprägte Begriff des "neuen Wir" legt nahe, dass eine neue Art von Denken und Vorstellungen nötig ist, wenn wir den Anspruch hegen, eine offene multikulturelle Gesellschaft zu schaffen. Gegenwärtige politische Debatten scheinen in den traditionellen entweder-oder-Fragen festzustecken: Integration oder Assimilation? Multikulturalismus oder Kommunitarismus? Keines dieser vieldiskutierten Konzepte hat sich jedoch als adäquate Antwort auf die gegenwärtige Realität gezeigt. Dieses Podium widmete sich der Diskussion alternativer Konzepte für einen konstruktiven Umgang mit der zunehmenden kulturellen Vielfalt in Europa. Wie kann Respekt für verschiedene kulturelle Identitäten mit der Notwendigkeit nach gemeinsamen Grundregeln und Werten, die den sozialen Zusammenhalt sowie Gerechtigkeit und Stabilität garantieren, vereinbart werden?

Der Morgen wurde von Andrew Stallybrass, einem langjährigen Mitarbeiter von Initiativen der Veränderung moderiert, der zuerst einen Bezug zwischen Ramadans "neuem Wir" und den von Sinagavesan vorgestellten Ansätzen im Umgang mit Migration herstellte:

$A+B=A$ (Du wirst wie ich),

$A+B=A+B$ (wir leben Seite an Seite, ohne dass es Vermischung gibt),

$A+B=C$ (wir schaffen gemeinsam etwas Neues, das 'neue Wir').

Der erste Redner, Dibyesh Anand, ist Dozent und Forschungsleiter am Institut für Politik und Internationale Beziehungen an der Universität von Westminster in Grossbritannien. Er sprach über eine europäische Identität und untersuchte die Frage "Was ist das 'neue Wir'?". Während laut Anand der Weg in die Zukunft im $A+B$ liege, sei jedoch nicht bekannt, wer A und B sind. Anand verteidigte Multikulturalismus, erklärte aber auch, dass viele Probleme damit verbunden seien und riet dazu, unsere

Identität stets mit kritischem Abstand zu betrachten. Die Medien stellten es so dar, als hätte Europa ein Problem, als würden MigrantInnen Probleme schaffen, als seien MigrantInnen das Problem. In Wirklichkeit, so Anand, habe Europa kein Problem, sondern sei vielmehr selbst ein Problem.

EuropäerInnen, so Anand, argumentierten, demokratisch zu sein und Menschenrechte zu "besitzen" und dass Europa eine Demokratie sei und diese gefördert werden müsste. Während Demokratie eine Möglichkeit sei, um mit Vielfalt umzugehen, müsse allerdings immer auch die Frage gestellt werden, ob und wo Europa von anderen Ländern lernen könnte. Er betonte, dass Demokratie weder ein unveränderlicher Status sei, noch die "Tyrannei der Mehrheit" sein dürfe; Demokratie sei nicht möglich ohne den Schutz der Rechte von Minderheiten. Laut Anand müssten Europäer erkennen, dass sie alle auf die eine oder andere Art eine Minderheit darstellen und dass wir ein Europa bräuchten, das Unterschiede zulasse. Diese Erkenntnis würde EuropäerInnen bescheidener werden lassen und das sei es, was Europa in dieser Situation am meisten brauche: Bescheidenheit und Demut anstelle von Stolz.

Der zweite Redner, Oliver Freeman, ein interkultureller Managementberater und beratender Experte für das Europarat-Projekt "Interkulturelle Städte", ging darauf ein, wie die Schaffung des "neuen Wir" in Städten begründet sein könne. Dort würden sich die Menschen nicht als A oder B definieren, sondern durch die Gegend, in der sie leben. Laut Freeman sei Immigration vor allem ein urbanes Phänomen, da bald 70% der Bevölkerung in Städten leben werden. Auch wenn Gesetzgebung für mehr Gleichheit, Schutz vor Diskriminierung und Ähnliches Aufgabe des Staates seien, könnten Städte, so Freeman weiter, durchaus noch einen grösseren Beitrag leisten.

Das Europarat-Projekt "Intercultural Cities" unterstreicht die Bedeutung, Vielfalt als Chance und nicht nur als Problem zu sehen. Freemans Meinung nach sollte die Gesellschaft nicht als "mechanischer Motor" gesehen werden, der "aufhört zu funktionieren, sobald ein Fremdkörper hineinfällt", sondern vielmehr als "Ökosystem", das sich "neuen Situationen anpasst und sich durch fremde Elemente bereichert". Aus diesem Grund sollte das Hauptaugenmerk urbaner Strategien darauf liegen, Austausch von Ideen und damit wechselseitige interkulturelle Beeinflussung zu ermöglichen und auszubauen. Dies sei ein Weg, um Innovation zu fördern und die Verbindung von Kulturen, Menschen und Behörden zum Wohle Aller zu erreichen. Er wies ausserdem darauf hin, dass die Bedürfnisse der "Einheimischen" in der Diskussion interkultureller Fragestellungen nicht ignoriert werden dürften, da es sonst zu interkulturellen Spannungen kommen würde.

Die verschiedenen Elemente einer interkulturellen Strategie für Städte, wie sie vom Europarat angestrebt wird, beinhaltet Bildung, die Schaffung eines öffentlichen Raumes, der Integration ermöglicht, Erwerbstätigkeit, angepasste Wohn- und Lebensmodelle, Bürgerbeteiligung, Sport, Religion und Glaube, Medienberichterstattung und Aus- und Weiterbildung für Beamte. Freeman betonte zudem, dass Rücksprache mit den verschiedenen Gruppen sowie deren Beteiligung sowohl bei der Entwicklung als auch der Umsetzung interkultureller Städtestrategien unabdingbar für deren Zielerreichung seien.

Der dritte Redner, John Battle, ehemaliger britischer Parlamentarier (MP) für Leeds West und Mitglied der britischen Labour-Partei, begann seine rhetorisch beeindruckende Rede mit einer persönlichen Geschichte über die Erfahrung der Stadt Leeds mit dem "neuen Wir". Er betonte, dass Veränderung nie von oben erfolgen könne, sondern von unten kommen müsse. Er beschrieb die Veränderungen, die er in Europa beobachte: globale Fragen würden lokales Geschehen beeinflussen und Lokales erhalte globale Bedeutung. Auch er teilte die Meinung, dass die Zukunft in den Städten liege.

In seinem Wohnviertel, so berichtete er, würden 21 Sprachen gesprochen, Moscheen stünden neben Kirchen und ein Obdachlosenheim befinde sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu einem örtlichen Gefängnis. Dies, so Battle, sei ein gutes Beispiel für das neue städtische Bild. Sehr persönliche und berührende Beispiele verschiedener religiöser und gesellschaftlicher Gruppierungen, die sich zusammengeschlossen und das Leben anderer in Leeds verändert haben, hinterliessen beim Publikum einen tiefen Eindruck. Battle schloss seine Rede, indem er die Bedeutung von persönlichen Begegnungen im Gegensatz zu "Facebook-Beziehungen" betonte. Er rief alle dazu auf, die Ideen, die während der Konferenz, v.a. im HUB, gesammelt worden seien, mit nach Hause zu nehmen, die neu geknüpften Kontakte zu nutzen und die aufkeimenden Ideen weiterzuentwickeln.

Stallybrass wies zum Abschluss darauf hin, dass der afrikanische Begriff 'ubuntu' einst als Name für Initiativen der Veränderung in Erwägung gezogen worden sei. Das Konzept des 'ubuntu' beschreibe das Wesen des Menschseins, das die Menschlichkeit des Anderen anerkennt und bestärkt. Dadurch stellte er eine gute Verbindung zu John Battles Appell für eine Anerkennung des Anderen her. Dieser hatte das bekannte "Cogito ergo sum" in einer seiner Meinungen nach passenderen Satz umformuliert: 'Es ergo sum' - "Du bist, also bin ich".

4. Workshops: Werkzeuge zur Förderung eines offenen und auf gegenseitigem Respekt basierenden Europas

Eines der Hauptziele der Konferenz war es, die Konferenzteilnehmenden in die Lage zu versetzen, selbst aktiv zu werden, ihre Kompetenzen zu stärken und praktische Werkzeuge Fähigkeiten dafür zu vermitteln. Dies erlaubte den Teilnehmenden, ihre Möglichkeiten als FriedensstifterInnen innerhalb ihren eigenen Gemeinschaften wie auch der Gesellschaft im Allgemeinen zu erweitern und bestärkte sie, aktiv an der Gestaltung soziopolitischer Realitäten mitzuwirken. Aus diesem Grund waren die Nachmittage verschiedenen Workshops gewidmet, die alle einen stark interaktiven und partizipativen Ansatz verfolgten, um den Bedürfnissen der Teilnehmenden tatsächlich gerecht zu werden.

4.1 Religiöse Vielfalt und Antidiskriminierung

Der Workshop wurde von Terry Price geleitet, einem erfahrenen Schulungsleiter, Mitarbeiter der Novas Scarman Group und Mitbegründer des Belieforama Project. Der Inhalt des Workshops basierte auf dem 2-tägigen Belieforama-Workshop-Programm, einer Art Kostprobe für den intensiveren 5-tägigen Workshop. Der Workshop setzt eine Reihe von höchst interaktiven Methoden und Übungen ein. Das Programm wurde entsprechend angepasst, so dass mehr Zeit als gewöhnlich für die Ausarbeitung von Aktionsplänen zur Verfügung stand, um insgesamt enger an die Gesamtziele der Konferenz anzuknüpfen.

Damit so sensible Fragen wie Religion, kulturelles Bewusstsein, Vorurteile und Diskriminierung thematisiert werden können, muss zuerst ein sicheres Umfeld geschaffen werden. Die positiven Rückmeldungen der Teilnehmer zeigten, dass Terry Price dies erfolgreich gelungen ist. Dank seiner ruhigen, freundlichen und geduldigen Art entstand von Anfang an eine Atmosphäre des Vertrauens in der Gruppe, die ehrlichen und offenen Austausch ermöglichte. Nachdem diese Grundlagen geschaffen waren, beschäftigte sich die Gruppe zuerst mit der Frage der persönlichen Identität, gefolgt von einer Bewusstseinschärfung für andere Kulturen. Danach wurden potentielle Probleme identifiziert und praktische Methoden vorgestellt, um diese anzugehen. Zuletzt wurde das Augenmerk auf soziales Handeln, Lösungsansätze und die Erarbeitung persönlicher Aktionspläne gelegt.

Die angewandten Methoden waren der Gruppe weitgehend unbekannt. Der Workshop-Leiter entschied sich ausserdem bewusst dagegen, die Rolle des Lehrers zu übernehmen, der lediglich Fakten und empfohlene Handlungs- und Verhaltensweisen vorstellt. Stattdessen zwang das Format des Workshops die Teilnehmenden, ihre eigenen Erfahrungen und Annahmen bedingt durch ihren persönlichen und situationsabhängigen Kontext zu untersuchen und ermöglichte es ihnen somit, die Komplexität des Themas besser zu verstehen und eigene Lösungen zu finden. Dank des interaktiven und dynamischen Ansatzes und der neuen Methoden waren die Teilnehmenden stets mit grosser Aufmerksamkeit und viel Interesse bei der Sache. Die meisten von ihnen hatten grossen Spass dabei, neue Dinge über sich selbst und andere zu lernen. Das Feedback der Teilnehmenden zeigte, dass die interaktiven Elemente und Aufgabenstellungen als sehr positiv wahrgenommen wurden. Es bestätigte auch die Vorzüge des ursprünglich auf fünf Tage angesetzte Workshop-Konzepts, denn einige Teilnehmende äusserten den Wunsch nach mehr Zeit. Diese Möglichkeit wird für zukünftige Konferenzen oder Projekte für Initiativen der Veränderung erwogen.

4.2 Diaspora und Konfliktbearbeitung

Dieser Workshop wurde von Tanja Mirabile und Pascal Gemperli geleitet, zwei zertifizierten Schulungsleitern und Mitbegründer des Schweizer Instituts für Konfliktbearbeitung und Friedensentwicklung (ICP). Die Teilnehmenden des Workshops waren unterschiedlichster Herkunft. Viele waren Mitglieder von Diasporagemeinschaften, andere arbeiteten im Bereich der Konfliktbearbeitung und interessierten sich beruflich für das Thema. Dementsprechend konzipierten die Workshop-Leitenden den Workshop so, dass sie den unterschiedlichen Vorkenntnissen der Teilnehmenden in den verschiedenen Themengebieten und Anwendungsbereichen gerecht werden konnten. Nachdem eine gewisse theoretische Grundlage gelegt worden war, arbeiteten Kleingruppen an den zwei konkreten Fallbeispielen Sri Lankas und Somalias.

Zuerst mussten sich die Gruppen entscheiden, ob sie an Konflikten innerhalb der Diaspora im Ausland (sprich der Aufnahmegesellschaft) oder ihrer möglicher Rollen in Konflikten in den Heimatländern arbeiten wollten. Sie diskutierten, wie diese beiden Konstellationen zusammenhängen. Mit den von den Workshop-Leitenden vorgestellten Mitteln und Methoden analysierten die Gruppen die Hintergründe der Konflikte und entwickelten verschiedene Optionen für deren Bearbeitung. Neben kognitiven Lehrmethoden und Gruppendiskussionen bildeten Rollenspiele einen wichtigen Bestandteil des Trainings, um die emotionale Ebene anzusprechen und somit auch diese Ebene der Konfliktbearbeitung aufzuzeigen. Auch hier zeigte das Feedback der Teilnehmenden, dass diese interaktiven Elemente als sehr nützlich, praktisch und als im Alltag anwendbar geschätzt wurden.

4.3 Einführung in Techniken der Gruppenmoderation und Methoden zur Konfliktlösung

Dieser Workshop wurde von Catalina Quiroz und Jonathan Dudding geleitet, die beide für das Institute of Cultural Affairs (ICA) arbeiten. Die Hauptziele waren es, zuerst die Rolle eines Moderators zu untersuchen und Fähigkeiten zu entwickeln, um einer Gruppe dabei zu helfen, konflikt sensible Themen anzusprechen, anschliessend aufzuzeigen, wie Methoden der Gruppenmoderation eingesetzt werden können, um mit Konflikt umzugehen und schliesslich zu überlegen, wie diese Methoden in unterschiedlichsten Konflikten angewandt werden können. Konkret wurden drei ICA-Methoden vorgestellt, diskutiert und gemeinsam bearbeitet, um das ihnen zugrundeliegende Prinzip und ihre Struktur zu erfassen. Das ermöglichte es den Teilnehmenden, die Rolle und Fähigkeiten eines Moderators besser einschätzen zu lernen. Ausserdem konnten die sie jederzeit Fragen dazu stellen.

Als erstes wurde eine Methode vorgestellt, die sich "Historical Scan" nennt. Die Gruppe wurde aufgefordert, sich über Ereignisse und Geschehnisse Gedanken zu machen, in denen sich der Konflikt auf drei verschiedenen Ebenen abspielt: in Europa, einzelnen Ländern und zwischen Individuen oder Kleingruppen in den 1990ern, 2000ern, 2010 und darüber hinaus. Teil dieser Übung war es, sich zu überlegen und anschliessend zu diskutieren, was diese Konflikte erhält und weiter schürt. Die zweite praktizierte Methode war der "Consensus Workshop". Dabei musste die Gruppe zusammenarbeiten und zu einem Gruppenkonsens in der Frage finden, was und wie Moderation dazu beitragen kann, die Faktoren, die einen Konflikt schüren und erhalten, konstruktiv anzugehen. Die dritte Methode war die sogenannte ORID-Methode (Objective, Reflective, Interpretive, Decisional), die ein bestimmtes Verhaltensmodell darstellt. Sie hilft, zu lernen und zu verstehen, wie Menschen sich verhalten, wenn sie verschiedenen Reizen ausgesetzt sind. Auf der Grundlage von ORID aufbauend wurde die "Focused Conversation Method" eingeführt. Sie wird verwendet, um Fragen zu formulieren, die Gruppen und Individuen dabei helfen, Konfliktsituationen zu analysieren und von einer oberflächlichen

Herangehensweise weg und hin zu einem vertieften Verständnis im Entscheidungs- und Lösungsprozess zu kommen.

Die Teilnehmenden erhielten Unterlagen zu jeder Methode, den Ergebnissen des zweiten Workshoptages sowie den Kompetenzkatalog der International Association of Facilitators (IAF). Der Workshop wurde auf Spanisch und Englisch abgehalten, wobei die Arbeitsgruppen nach Sprache eingeteilt wurden. Die Auswertung der Evaluation durch die Teilnehmenden zeigte, dass simultane Verdolmetschung in einem solchen Workshop am besten funktioniert, da diese den Fluss und die Dynamik der Gruppe am wenigsten störte. Das Feedback zu dem Workshop insgesamt war exzellent, vor allem zur Art, wie die Workshop-Verantwortlichen die Dialoge leiteten, zur Struktur des Workshops, zur praktischen Anwendbarkeit der Inhalte und zur Auswahl der Übungen.

4.4 Das Recht des Kindes auf Respekt in einer multikulturellen Gesellschaft: Methoden für Eltern, Lehrer und Fachleute im Bereich Kind / Jugend

Dieser Workshop wurde von Jonathan Levy und Marion Bonte geleitet, die beide für das von Initiativen der Veränderung Frankreich organisierte Programm 'Education for Peace' arbeiten. Der Workshop untersuchte die sich verändernden Prinzipien, Haltungen und moralischen Fragen innerhalb einer multikulturellen Gesellschaft und wie sich verändernde Werte und Überzeugungen unser Verständnis des Kindes und unsere Beziehung zu ihm beeinflussen. Die Gruppe beschäftigte sich mit der wichtigen Rolle von Kindern, nicht nur als Akteure in ihrem Leben, sondern vielmehr als diejenigen, die ihre eigene Zukunft aktiv gestalten. Die Teilnehmenden untersuchten, wie Raum und Zeit geschaffen werden können, damit Kinder stärker an Entscheidungsprozessen teilnehmen können und wie ihnen dabei geholfen werden kann, die reichhaltigen Möglichkeiten einer multikulturellen Gesellschaft wahrzunehmen und schätzen zu lernen.

Der Workshop beschäftigte sich jeden Tag mit verschiedenen Aspekten von Kinderrechten und setzte verschiedene Methoden ein. Diese beinhalteten Spiele, Rollenspiele, Filme, Präsentationen, Simulationen und Beispiele der Arbeit der NGO Gaia im Bereich kulturübergreifenden Lehrens und Weitergabe durch Kinder selbst. Der erste Tag war den Rechten des Kindes gewidmet und befasste sich mit Vorstellungen der Kindheit. Fotos als Ausdrucksmittel dienten als Hilfe, um Kinder in einer multikulturellen Welt zu verstehen. Am zweiten Tag stand das Thema 'Soziale Gerechtigkeit und Gleichheit: Lernen und Fremdsein' im Zentrum. Die Struktur des dritten Tages baute auf der Fragestellung 'Ausdruckweisen, Meinungen und Identität: Von-Kind-zu-Kind-Methodik verstehen' auf, während der letzte Tag der Diskussion und Information über Vielfalt und Friedenserziehung gewidmet war.

Der praxisbezogene Fokus des Workshops lag auf der Frage, wie praktische Werkzeuge, Techniken und modulare Lehrmethoden von der Aufnahmegesellschaft und Diasporas eingesetzt werden können, um in der Beziehung zwischen Kind und Erwachsenem gegenseitigen Respekt zu schaffen. Einige Teilnehmer sendeten den Workshop-Leitenden nach Abschluss des Workshop E-Mails, um sie zu informieren, wie ihnen die vermittelten Inhalte in ihren laufenden Projekten mit Kindern helfen. Die Rückmeldungen der Teilnehmenden zeigten, dass es dem Workshop insgesamt gelungen war, ein gutes Gleichgewicht zwischen Theorie und Praxis, dem Austausch von Erlebtem und zahlreichen interaktiven Übungen, zu schaffen.

"Kinder werden nicht erst zu Menschen, sie sind es schon. Das Kind hat das Recht, ernst genommen zu werden. Es hat das Recht, von Erwachsenen zärtlich und respektvoll behandelt zu werden, als Ebenbürtige. Man sollte ein Kind zu dem Menschen heranwachsen lassen, der es ist und der in ihm

steckt, denn die „unbekannte Person“ in einem jeden von ihnen ist die Hoffnung der Zukunft." Janusz Korczak

4.5 Vertrauensbildung und offene Gesprächsführung: Persönlichkeit, Engagement, Verbindlichkeit, Kompetenz

Workshop-Leiterin Cricket White ist eine erfahrene Seminarleiterin und Mitarbeiterin von Initiativen der Veränderung in den USA. Der Workshop beschäftigte sich mit dem Konzept der Vertrauensbildung als wichtiges Werkzeug, um Gemeinschaft zu schaffen. Ohne Vertrauen haben Projekte und Initiativen weniger Aussicht auf Erfolg. Was Vertrauensbildung zu Grunde liegt sind Persönlichkeit, Engagement und Verbindlichkeit sowie Kompetenz. Ehrliche Gespräche sind ein Weg, der alle diese Elemente enthält. Im Laufe der fünf Tage, setzten sich die Teilnehmenden mit diesem Thema auseinander und liessen sich zunehmend aufeinander ein, um in Kleingruppen, Zweier- und Dreiergruppen und in der gesamten Gruppe mehr darüber herauszufinden. Die Stärke des Workshops lag im eigentlichen Erleben und der persönlichen Erfahrung dieses Werkzeugs, mit einem Schwerpunkt auf persönlicher Reflektion und der praktischen Anwendbarkeit der vermittelten Instrumente und Methoden.

Die vier Tage hatten die folgenden Schwerpunkte:

Tag 1 untersuchte das Konzept des Vertrauens und was sich dahinter verbirgt. 'Was sind die Merkmale von Vertrauen? Was ist nötig, um Vertrauen aufzubauen? Wie fühlt es sich an? Wie ist es, sich in die Lage des Anderen zu versetzen?'

Tag 2 untersuchte die Beziehung zwischen Vertrauen und offenen Gesprächen. 'Was macht ein offenes Gespräch aus? In wessen Verantwortung liegt es, ein offenes Gespräch zu initiieren? An welcher Stelle sollte jede Person in ihrem Leben ein offenes Gespräch führen?' Dabei ging es auch um die Bedeutung des Zuhörens sowie der gegenseitigen Unterstützung.

Tag 3 beschäftigte sich mit der Frage 'Was verhindert offene Gespräche?'. Die Teilnehmenden teilten sich dazu in zwei Gruppen – Aufnahmegesellschaft und Diasporas – und jede Gruppe untersuchte, welchen Anteil sie an der Schaffung bestehender Spannungen haben. Anschliessend wurden die Überlegungen in der gesamten Gruppe ausgetauscht.

Tag 4 widmete sich der Planung und Vorbereitung eines offenen Gesprächs. 'Wie bringen wir die 'richtigen' Leute zusammen an einen Tisch? Auf wen werde ich – also jede/r TeilnehmerIn – im Besonderen zugehen? Wenn ich in mich selbst hineinblicke, wo muss ich an mir selbst arbeiten, damit ich bereit bin, auf Andere zuzugehen?'

In der letzten Workshopsitzung hatten alle die Möglichkeit, persönliche Entscheidungen, Gedanken und Überlegungen miteinander zu teilen. Mehrere Teilnehmende erzählten von ihren Entscheidungen, auf einen bestimmten Menschen zuzugehen, zu dem sie Distanz fühlten. Viele teilten ihre Gedanken zu ihrer persönlichen Auseinandersetzung mit sich selbst und dem Entschluss, auf andere zuzugehen. Andere zeigten sich dankbar dafür, dass der Workshop Zeit und Raum für persönliche Reflektion über das eigene Leben bot. Zur Unterstützung erhielten alle Teilnehmenden die verwendeten Arbeitsblätter und zusätzliche Handouts.

4.6 Generationenübergreifender Dialog: Frieden beginnt zuhause

Dieser Workshop wurde von Zahra Hassan und Mohamed Sheikh Mohamud geleitet, die beide im Zentrum von Initiativen der Veränderung in London aktiv sind. Sie wurden zudem von Amina Khalid unterstützt. Der Workshop verfolgte das Ziel, Individuen und Familien dabei zu helfen, der oft

vorherrschenden Atmosphäre gegenseitiger Schuldzuweisung und egoistischen Verhaltens mit Fürsorge und persönlicher Verantwortung entgegen zu wirken. Ausserdem zielte der Workshop darauf ab, wieder ein Gemeinschaftsgefühl und Hoffnung aufzubauen und die Ursachen von fremdenfeindlicher Diskriminierung und Ausgrenzung innerhalb einer Gruppe anzugehen. Der Workshop baute auf den Erfahrungen auf, die die Workshop-Leitenden 2010 in einer Reihe generationenübergreifender Dialoge innerhalb der somalischen Gemeinschaft in London gesammelt hatten. Trotz unterschiedlicher Herkunft und Hintergründe waren sich alle Teilnehmenden einig darüber, wie wichtig generationenübergreifender Dialog sei. Es waren verschiedene Altersstufen vertreten, vom Teenager bis zu Senioren.

Am ersten Tag zeigten die Workshop-Leitenden zum Einstieg eine Präsentation über generationenübergreifenden Dialog in London, anschliessend setzten sich die Teilnehmenden mit der Frage des generationenübergreifenden Konflikts in ihren eigenen Gemeinschaften auseinander und tauschten ihre Gedanken und Erfahrungen dazu aus. Am zweiten Tag teilte sich die Gruppe in zwei Hälften, gemischt nach Alter und Geschlecht, und suchte nach Lösungen, um diese Situation zu verbessern. Am dritten Tag berichteten die Teilnehmenden von persönliche Erfahrungen mit und Geschichten über Konflikte und Versöhnung, was starke Emotionen im Raum weckte. Obwohl es einige Teilnehmende als schmerzhaft empfanden, sich mit den Problemen zuhause auseinanderzusetzen, verliessen sie den Workshop gestärkt und entschlossen, mit ihren Familien ein offenes Gespräch zu suchen, um gemeinsam eine Lösung zu finden.

"Dialog, der zu Veränderungen in der Haltung von Eltern und Kindern führt, ist elementar, um zuhause Einigkeit zu schaffen. Ich war beeindruckt, fasziniert und bewegt von den Gesprächen, die ich zwischen Jung und Alt miterleben durfte. Der Beitrag der somalischen Initiative für Dialog und Demokratie in der Leitung dieses Workshops war von unschätzbarem Wert". Dawn Butler, Parlamentarier, GB, Minister for Young Citizens and Youth Engagement

4.7 Projektentwicklung und Projektmanagement

Verantwortlich für die Planung und Durchführung dieses Workshops waren Daniel May, ein erfahrener Managementberater aus Australien, und Tahera Aanchawan, einer Beraterin für Managemententwicklung aus Grossbritannien. Der Schwerpunkt des Workshops lag auf der Förderung des Verständnisses von Projektmanagement im Allgemeinen und der Vermittlung von Wissen sowie praktischer und unmittelbar anwendbarer Instrumente und Methoden. Da Projektmanagement ein unendlich weites Feld abdeckt, lag die grösste Herausforderung darin, zu definieren, welche Projektmanagement-Bereiche den Teilnehmenden am meisten nützen würden.

Die Teilnehmenden selbst äusserten in erster Linie das Bedürfnis, mehr über Fundraising und die Finanzierung ihrer Projekte zu lernen. Aanchawans Hintergrund als Vorstandsmitglied des Diana Princess of Wales Memorial Fund und als Beisitzerin im King's Fund für die Vergabe von Zuschüssen war in diesem Zusammenhang sehr hilfreich. Sie lud Andy Gregg, den leitenden Direktor von Charities Evaluation Service, ein, den Workshop zu besuchen. Sein Beitrag zeigte den TeilnehmerInnen deutlich, wo die Herausforderungen im Bereich Fundraising liegen. Der Workshop deckte ausserdem Fundraising durch soziale Netzwerke ab sowie Fundraising durch Crowdsourcing. Ausserdem empfanden die TeilnehmerInnen die vermittelten Kenntnisse über praktische Projektwerkzeuge als sehr hilfreich.

Die Inhalte wurden durch praktische Gruppenarbeit abgerundet, in denen die Teilnehmer Teams bildeten, um an einem von der Gruppe ausgewählten Projekt zu arbeiten. Diese Projektarbeit erstreckte sich vom Entwickeln einer Projektidee bis zum Entwurf eines Projektvorschlags. Die Workshop-Leiter setzten ein Rollenspiel ein, in dem Teams einem Projektmanager Projektvorschläge vorstellen mussten, um somit

eine reale Situation und die entsprechenden Bedingungen zu simulieren. Ein unerwartetes, aber sehr positives Ergebnis dieser Übung war die tatsächliche Finanzierung eines der Projekte durch Dritte nach der Vorstellung des Projekts durch das Team.

Die Erfahrung dieses Workshops und die langjährige Arbeit der Workshop-Leiter in diesem Bereich zeigte wieder deutlich, wie viel Nachfrage es nach entsprechenden Inhalten gibt. Es ist möglich, sowohl Neulingen in dem Feld als auch Fortgeschrittenen entsprechende Inhalte zu bieten. Der Workshop könnte als Hauptelement während der Konferenz nächstes Jahr sogar eine Anfrage bei wirklichen Organisationen und Geldgebern enthalten. Aufgrund des grossen Umfangs an Inhalten und praktischen Beispielen, die Zeit erfordern, halten es die Workshop-Leiter für sinnvoller, diesen Workshop in der Zukunft eher in der Form eines Standardlehrgangs anzubieten. Die Teilnehmerbefragung zu diesem Workshop insgesamt war sehr positiv, bestätigte aber den Eindruck, dass die Lernerfahrung für die Teilnehmer noch nützlicher wäre, wenn der Workshop mehr Zeit und ein anderes Format vorsähe. Dann böte sich mehr Gelegenheit für Gruppenarbeit, Rollenspiele und interaktive Übungen.

4.8 Medienethik: Stärkung von Demokratie und gegenseitigem Verständnis

Dieser Workshop wurde wie bereits im Vorjahr von Bernard Margueritte, dem Präsidenten des International Communications Forum, ehemaligem Korrespondent von 'Le Monde' in Osteuropa und langjährigem Journalist geleitet. Dieses Jahr wurde er dabei von Octavia Nasr, der Gründerin von Bridges Media Consulting, Redakteurin und ehemaligen CNN-Journalistin, unterstützt. Ihre Führungsqualitäten kombiniert mit Marguerittes praktischen und klar verständlichen Erfahrungsberichten gaben diesem Workshop eine neue Qualität. Die Vielfalt unter den Teilnehmenden, was ihre Herkunft, Spezialisierung, Interessen und Alter betraf, bot ausserdem hervorragende Möglichkeiten, miteinander und voneinander zu lernen.

Jeder der vier Workshoptage war ähnlich strukturiert. Zunächst stellten die Workshop-Leiter jeweils eine fundamentale Problematik in Bezug auf die aktuelle Situation der Medien und ihre Rolle und Mission vor, worauf dann eine Gruppendiskussion folgte. Während der zweiten Stunde wurden spezifische Fragestellungen in Kleingruppen diskutiert und die jeweiligen Ergebnisse anschliessend gemeinsam analysiert. Zum Abschluss diskutierten die Teilnehmenden mit grossem Enthusiasmus eine überarbeitete Version des bereits im letzten Jahr verfassten Textes "Aufruf an die Medien", der am Ende der Konferenz von allen angenommen und auf der Webseite von Initiativen der Veränderung veröffentlicht wurde.

Am ersten Tag sprach Margueritte über "Die Medien in einer Welt in der Krise: Sind die Medien Teil des Problems?". Nasr präsentierte dazu einen Bericht aus erster Hand über die Rolle der Medien während des Arabischen Frühlings. Am zweiten Tag beleuchtete Nasr die Lehren, die die Medien aus den Revolutionen im arabischen Raum gezogen haben, wies auf die unterschiedlichen Reaktionen der Medien auf die Ereignisse hin und ging auf die Erwartungen und Einschätzungen ein, welche Art der Medien sich in den 'neuen' arabischen Staaten entwickeln würden. Am dritten Tag begann Margueritte mit Informationen zu "Medien und Vielfalt". Nach einer Diskussion zu diesem Thema beschäftigten sich die Teilnehmenden in Gruppen mit verschiedenen Beispielen von Medienaktivitäten, die Vielfalt entweder untergraben oder unterstützen, und mit der Frage, wie die Medien es uns erlauben, etwas über 'den Anderen' zu lernen. Dies bot Anlass für eine lebhaft Diskussions. Am vierten Tag stellte Margueritte Ansichten zum Thema "Die Medien in einer Welt in der Krise: Sind die Medien Teil der Lösung?" vor, gefolgt von einer Diskussion in Kleingruppen und einer abschliessenden Bewertung des Workshops durch die ganze Gruppe.

Die Teilnehmenden und Workshop-Leitenden waren sich einig, dass der Workshop insgesamt ein voller Erfolg war. Dennoch wurden gemeinsam Verbesserungsvorschläge für künftige Workshops erarbeitet, wie z.B. das Versenden einer Literaturliste im Vorfeld des Workshops und einer Liste mit medienbezogenen Themen, die die Teilnehmenden während des Workshops gerne behandeln würden.

5. Der HUB: Für die aktive Einbindung Aller

Die Erfahrungen der Vorjahre hatte gezeigt, dass die Konferenzteilnehmenden noch mehr von der Konferenz profitieren können, wenn sie die Möglichkeit erhalten bzw. ermutigt werden, aktiv das Geschehen mitzugestalten und somit ein Gefühl der Teilhabe und Mitverantwortung entwickeln. Ausserdem stellte sich heraus, dass die Konferenz eine Art zentralen Dreh- und Angelpunkt benötigte, an dem alle Fäden zusammenlaufen. Deshalb wurden dieses Jahr grosse Anstrengungen unternommen, um einen Raum zu schaffen, der alle Konferenzelemente miteinander verbindet (Podiumssitzungen, Diskussionsgemeinschaftsgruppen und Workshops), wo Ideen und Ergebnisse gesammelt werden und in dem alle Teilnehmenden aktiv involviert sind. Die Konferenzorganisatorinnen entwickelten deshalb in enger Zusammenarbeit mit Catalina Quiroz und Jonathan Dudding, zwei erfahrenen Trainern, die Idee des HUBs. Dieser wurde aus verschiedenen Quellen gespeist, wie den Diskussionsgemeinschaftsgruppen und Workshops und aktiv von den RednerInnen und Teilnehmenden mit Inhalten gefüllt. Dadurch wurde er zu einem lebendigen Mosaik der Konferenz.

Der HUB wurde als Ort konzipiert, an dem:

- Ideen, Erfahrungen, Überlegungen und Kontakte der Teilnehmer gesammelt und verknüpft werden können;
- zusammen an einer gemeinsamen Vision gearbeitet wird, wie ein interkulturelles, offenes und auf Respekt basierendes Europa aussehen könnte und was dafür nötig ist;
- Hindernisse identifiziert werden, die uns davon abhalten, diese Vision umzusetzen;
- Strategien und Ideen für mögliche Schritte entwickelt werden, wie diese Vision erreicht werden könnte;
- der Aufbau von tragfähigen Netzwerken für persönliche und kollektive Aktivitäten und Initiativen gefördert wird.

Um dieses Ziel zu erreichen, wurden folgende Prozesse etabliert: Ein wichtiges Anliegen der Konferenz war es, der grossen Anzahl und vor allem der Vielfalt unter den Teilnehmenden gerecht zu werden, die, angefangen bei aktiven "Laien" (Studenten, Teenager und sogar wissbegierige Kinder) bis hin zu ExpertInnen aus dem Bereich, ein weites Spektrum umfasste. Dafür musste eine Möglichkeit geschaffen werden, damit sich die Teilnehmenden in einem kleineren, persönlicheren und informelleren Rahmen austauschen konnten. Aus diesem Grund wurden Gemeinschaftsdiskussionsgruppen gebildet, die sich jeden Morgen nach dem Plenum trafen. Diese Treffen ermöglichten den Teilnehmenden, sich mit den Fragestellungen der jeweiligen Podiumssitzung intensiv auseinanderzusetzen und das aktuelle Tagesthema in ihrem eigenen Kontext zu untersuchen und dann gemeinsam zu diskutieren. Die Gruppen wurden von zwei bis drei gut geschulten GruppenleiterInnen moderiert, um eine sichere und vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen, die den Austausch persönlicher Erfahrungen und offenen Meinungsaustausch erlaubt. Da sich die Gruppen jeden Tag für lediglich 75 Minuten trafen, wurden die Teilnehmenden ermutigt, ihre informellen Gespräche und Diskussionen untertags fortzusetzen, insbesondere auch im HUB. Um den Fokus der Diskussionen in Richtung aktives Handeln zu lenken, wurden die Gruppen gebeten, zum jeweiligen Tagesschwerpunkt Elemente einer Vision zu entwickeln und Hindernisse und Herausforderungen in deren Umsetzung zu identifizieren. Die Ergebnisse wurden auf

Karten festgehalten und in den HUB gebracht, wo sie aufgehängt und mit den Visionen und Hindernissen der anderen Gruppen thematisch gruppiert wurden. Auf diese Weise wurde während der Konferenz Elemente einer Gesamtvision entwickelt und eine Reihe an Hindernissen definiert, auf deren Grundlage aktive Massnahmen als Weg in die Zukunft definiert wurden. Die dazu erhältliche PowerPoint-Präsentation (siehe Anhang) bietet eine ausführliche Zusammenstellung über die im HUB erzielten Ergebnisse.

Zusätzlich bestand im HUB die Möglichkeit, den "Projekt-Brutkasten" zu besuchen, wo die Teilnehmenden mit Rat und Tat in Projektentwicklung und Projektmanagement unterstützt wurden und sich selbst entsprechende Fähigkeiten aneignen konnten. Dieses Angebot war eng mit dem Workshop zu Projektmanagement verknüpft. Schliesslich gab es im HUB auch einen Bereich, der für Informationen aus den Workshops vorgesehen war. Dort konnten die Workshop-Leitenden wie auch die Teilnehmenden ihre Eindrücke und Erfahrungen aus den Workshops teilen und gegebenenfalls Ergebnisse aus dem Workshop in die entstehenden Aktionspläne integrieren. Daneben bot der HUB die Möglichkeit für Austausch mit den RednerInnen, die jeweils eingeladen wurden, die Diskussionen und Gespräche mit den Teilnehmenden zum jeweiligen Tagesschwerpunkt dort fortzusetzen. Da im Anschluss an ihre Vorträge nur beschränkt Zeit für Fragen aus dem Publikum zur Verfügung stand, schätzten und nutzten viele RednerInnen diese Gelegenheit und es entstanden sehr engagierte Diskussionsrunden.

Nach vier Konferenztagen, die geprägt waren von interaktivem, farbenfrohem, lebhaftem und engagierten Austausch im HUB, ordneten die HUB-BetreuerInnen und Konferenzorganisatorinnen die Ergebnisse in sich herauskristallisierenden Gruppen an. Daraus entwickelten sich Elemente einer, wenn auch noch im Entstehen begriffenen, gemeinsamen Vision für ein Europa mit mehr Gleichberechtigung und Teilhabe für alle. Diese Vision, die Catalina Quiroz in der Abschlusssitzung am 31. Juli vorstellte, ist eine Art Bedarfsanalyse und lautet wie folgt:

- "Wir lernen gerade, in einem multikulturellem Europa zu leben und unternehmen Schritte hin zu einem 'neuen Wir'. Dafür erachten wir folgende Elemente als wichtig:
- Stärkung und Ausbau von Beziehungen
- Hinterfragen und Veränderung im Ungleichgewicht bestehender Machtverhältnisse
- Überdenken und Umgestaltung unserer Bildungssysteme
- Reflektion der eigenen Haltung und persönliche Veränderung

Quiroz schloss ihre zusammenfassende Präsentation der HUB-Ergebnisse mit dem Aufruf an die TeilnehmerInnen ab, ihre Visionen und Hoffnungen mitzunehmen sowie ihr Engagement für ein 'neues Wir' und ein gerechteres multikulturelles Europa auch nach der Abreise aus Caux im eigenen Umfeld und persönlichen Leben fortzusetzen und auszubauen.

Die Konferenzorganisatorinnen, die HUB-MentorInnen, Catalina Quiroz und Jonathan Dudding, sowie die HUB-BetreuerInnen, Diane Bos und Neil Oliver, möchten an dieser Stelle allen Teilnehmenden dafür danken, den HUB durch ihr Engagement, ihre Ideen, persönlichen Beziehungen, Diskussionen und Gedanken mit Leben erfüllt zu haben. Dank gebührt ebenfalls den GruppenleiterInnen, die es den Teilnehmenden ermöglicht und sie dazu ermutigt haben, ihren Beitrag mit konkreten Aktionen und Initiativen in ihrem Privat- und Berufsleben zu leisten. Die Ergebnisse des HUB können die Grundlage für weitere Massnahmen und Aktivitäten in den verschiedenen Ländern Europas bilden. Darüber hinaus plant das Konferenzteam, während der Konferenz 2012 auf den oben formulierten Bedürfnissen aufzubauen und zur einer weitergehenden Auseinandersetzung mit Frage anzuregen, wie interkulturelle

Gesellschaften geschaffen werden können, die Chancengleichheit, Gleichberechtigung, Teilhabe und Integration tatsächlich möglich machen.

6. 'Learning to be a Peacemaker' als Kongresszelement

Die Einbindung der Teilnehmenden des Programms "Learning to be a Peacemaker" für junge europäische MuslimInnen war ein weiterer wichtiger Bestandteil der Konferenz "Gemeinsam Vielfalt leben: Diaspora und Friedensförderung in Europa".

Das viertägige Trainingsprogramm, das von Ajmal Masroor, einem Imam aus England geleitet wurde, stattet junge europäische MuslimInnen mit dem notwendigen Wissen sowie einigen hilfreichen Mitteln und Werkzeugen aus, um den aktuell vorherrschenden medialen Angriffen, MuslimInnen als Extremisten oder Fundamentalisten zu pauschalisieren, entgegenzutreten. Das Programm fördert ein friedliches Zusammenleben, indem es die Teilnehmenden in ihrer eigenen Identität stärkt und ihnen Grundlagen für Friedensförderung vermittelt, um selbst aktiv zu werden und sich für Frieden einzusetzen für das Wohl Europas und darüber hinaus.

Nach ihrem eigenen viertägigen Seminar im Vorfeld nahmen die jungen MuslimInnen als reguläre Teilnehmende an der Konferenz teil und trugen damit erheblich zur angestrebten Vielfalt unter den Teilnehmenden bei. Sie vertraten eine weitere wichtige gesellschaftliche Gruppe in den Podiumsveranstaltungen, Diskussionsgemeinschaftsgruppen, Workshops und dem HUB und bereicherten diese um ihre Ansichtsweisen. So nahm eine junge Muslimin, die selbst das Programm durchlaufen hatte, als Rednerin an der Podiumsdiskussion zu den Bedürfnissen, Rollen und Herausforderungen der verschiedenen AkteureInnen in Europa teil (siehe Kapitel 3.4). Ausserdem präsentierten die jungen MuslimInnen während der Konferenz die Hauptziele ihres Programms, berichteten über ihre Erfahrungen und präsentierten Ergebnisse und Erfolge des Programms.

Das Programm "Learning to be a Peacemaker" zielt darauf ab, proaktive junge MuslimInnen als VerantwortungsträgerInnen zu fördern, die an der Gestaltung einer besseren Zukunft für kommende Generationen europäischer Muslime mitwirken. Es ermutigt sie, mit jungen europäischen, nicht-muslimischen VerantwortungsträgerInnen aktiv zu interagieren. Die Konferenzorganisatorinnen waren bemüht, ihre Teilnahme an der Konferenz und ihren wichtigen Beitrag zur Konferenz entsprechend zu fördern, ohne ihnen dabei mehr Aufmerksamkeit oder eine bevorzugte Stellung einzuräumen als anderen anwesenden Gruppen. Einerseits äusserten zwar einige Teilnehmer den Eindruck, dass dem Thema Islam und MuslimInnen in Europa relativ viel Raum eingeräumt wurde, v.a. verglichen mit anderen, ebenso wichtigen Fragestellungen. Andererseits wurde dieses Element der Konferenz von ebenso vielen Teilnehmenden besonders geschätzt, da es ihnen den Austausch mit jungen, in Europa lebenden MuslimInnen erlaubte und einen persönlichen Dialog zu den verschiedensten Themen möglich machte. Dadurch bot sich den Teilnehmenden die Gelegenheit, eigene, eventuell vorhandene Vorurteile oder Einschätzungen zum Islam und MuslimInnen in Europa zu erkennen und sich damit auseinanderzusetzen.

7. Ergebnisse und Weiterführung

Neben der Schaffung einer Plattform für Erfahrungs- und Best-Practice-Austausch sowie eines Raums, der es den Teilnehmenden erlaubte, offene Dialoge zu führen und neue Beziehungen aufzubauen, waren im Vorfeld die folgenden Ziele definiert worden:

- Definition von Aktionsfeldern, in denen gemeinsamer Handlungsbedarf besteht.

- Schärfung des Bewusstseins für Veränderungsbedarf im eigenen privaten, sozialen und beruflichen Umfeld und der persönlichen Rolle darin.
- Unterstützung der Teilnehmenden bei der Umsetzung ihrer eigenen Projekte und Ideen.
- Erfahrungsaustausch zwischen Initiativen der Veränderung und anderen Organisationen.

Eine Befragung der Teilnehmenden am Ende der Konferenz zeigte, dass sich der verfolgte Zugang und das Konzept der Konferenz als sehr hilfreich und förderlich erwiesen, um die formulierten Ziele zu erreichen. Auf Grundlage dieser Teilnehmerbefragung und der Ergebnisse der internen Evaluation durch das Konferenzteam zusammen mit einer Begleitgruppe bestehend aus ExpertInnen und VertreterInnen der verschiedenen Interessengruppen konnten die Konferenzorganisatorinnen erfreut feststellen, dass die Konferenz alle Erwartungen und gesteckten Ziele erfüllt oder sogar übertroffen hat. Dabei gilt es sicherlich zu beachten, dass erst in der Zukunft eine genaue Aussage über die Dauerhaftigkeit und Nachhaltigkeit der erzielten Wirkungen gemacht werden kann. Dennoch sprechen viele positive Anzeichen für den Erfolg der Konferenz. Im Folgenden findet sich eine Reihe konkreter Beispiele von Initiativen, die während oder nach der Konferenz entstanden sind und dies belegen:

Die Teilnehmenden der srilankischen Diaspora, unter denen sich sowohl Tamilen als auch Singalesen befanden, traten miteinander in Dialog, was dazu führte, dass sie sich erstmals als "wir" sahen und nicht mehr als Vertreter zwei völlig unterschiedlicher und sich normalerweise mit Argwohn, Misstrauen oder gar offener Feindseligkeit gegenüberstehender Gruppen.

Eine intensivierte Zusammenarbeit zwischen Initiativen der Veränderung bzw. der Konferenz "Gemeinsam Vielfalt leben" und ADYNE (African Diaspora Youth Network) und FIMM Schweiz ("Forum für die Integration der Migrantinnen und Migranten").

Lancierung des "African Diaspora Peace Corps" (APDC) mit dem Zweck, als positive Kraft für Friedensstiftung innerhalb und zwischen den afrikanischen Diasporagemeinschaften und den entsprechenden Gruppen im Heimatland zu wirken. APDC will sich mutig, bescheiden und gewaltlos für die in den Menschenrechten verankerten Werten einsetzen. Es verfolgt dabei den Ansatz, mit anderen partnerschaftlich zusammenzuarbeiten und sich an bereits bestehenden friedensstiftenden Aktivitäten auf internationaler und lokaler Ebene zu beteiligen.

Die in Spanien lebenden Teilnehmenden verschiedener Herkunft bildeten ein Netzwerk mit dem Ziel, eine spanische Version des "Learning to be a Peacemaker"-Programms (siehe Kapitel 6) zu schaffen, jedoch mit einem stärkeren interreligiösen Ansatz.

Momentan in der Schweiz lebende Asylsuchende aus Sri Lanka bildeten eine Theatergruppe in der Absicht, Theater als Mittel zur Förderung des gesellschaftlichen Bewusstseins zu nutzen und damit v.a. auf die Situation von MigrantInnen und /oder Asylsuchenden im Allgemeinen und aus Sri Lanka im Besonderen hinzuweisen.

Die Konferenzorganisatorinnen werden die verschiedenen begonnenen Initiativen weiter verfolgen und mit den InitiatorInnen und den anderen Konferenzteilnehmenden durch das geschaffene Netzwerk in Kontakt bleiben. Nach Bedarf und Möglichkeit werden sie diese in ihren Anstrengungen weiterhin unterstützen. Ausserdem wird der im Jahr 2011 begonnene Diskurs während der nächstjährigen Konferenz "Gemeinsam Vielfalt leben" fortgesetzt. Die Konferenz 2012 wird direkt auf den Ergebnissen und dem im Jahr 2011 Erreichten aufbauen und die begonnene Arbeit einen Schritt weiterführen. Sie wird sich dabei auf Massnahmen konzentrieren, die Aufnahmegesellschaft und Diasporas gemeinsam in den vier identifizierten Bereichen als VertreterInnen der Zivilgesellschaft ergreifen können bzw. es bereits

tun. Diese Bereiche lauten: Reflektion und Veränderung persönlicher Haltungen und Beweggründe, Hinterfragen und Umformung bestehender Machtungleichgewichte, Untersuchung der Rolle von reziprokem Lernen und Bildung sowie Ausbau und Stärkung der Beziehungen zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen. Die Konferenz wird dabei nach Wegen suchen, wie das Potential der Zivilgesellschaft besser genutzt werden kann, um gesellschaftspolitische Realitäten verstärkt mitzugestalten.

8. Anhang

- Konferenzprogramm
http://www.caux.iofc.org/sites/all/files/llmw_2011_de.pdf
- Rednerbiographien
http://www.caux.iofc.org/sites/all/files/caux2011_LLMW_biographies_de.pdf
- Kurzes von CauxCreatifs produziertes Video zur Konferenzeröffnung
<http://www.caux.ch/en/Learning-to-Live-in-a-Multicultural-World-Opening-Evening>
- Kurzes von CauxCreatifs produziertes Video zum HUB
www.caux.ch/en/Learning-to-Live-in-a-Multicultural-World-The-Hub
- Kurzes von CauxCreatifs produziertes Video zum 'Neuen Wir'
<http://www.caux.ch/en/The-new-We-video>
- Präsentation zu den Ergebnissen aus dem HUB
Auf Nachfrage erhältlich von Evi Lichtblau: evi.lichtblau@caux.ch)

November 2011
Nina Frei, Leiterin Programme und Projekte
Evi Lichtblau, Konferenzkoordinatorin
Fondation CAUX-Initiatives et Changement
info@caux.ch
www.caux.ch
PO Box 3909
CH-6002 Luzern
Tel +41 41 310 12 61
Fax +41 41 311 22 14